

Der Enztäler.

Anzeiger für das Enztal und Umgebung.

Amtsblatt für den Oberamtsbezirk Neuenbürg.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Druck und Verlag der E. Meeschen Buchdruckerei (Inhaber D. Strom), für die Schriftleitung verantwortlich D. Strom in Neuenbürg.

Nr. 101.

Neuenbürg, Samstag den 3. Mai 1919.

77. Jahrgang.

Buntes Allerlei.

Gefangenelos. Eine angesehenere Familie in Neuenbürg, deren Sohn schon in den ersten Monaten des Krieges schwer verwundet in französische Gefangenschaft fiel, stellt den Generalanleger folgenden Brief zur Verfügung: Verdun, den 23. März 1919. Meine Lieben daheim! An meinem neuen Bestimmungsort angekommen, will ich nicht verschmähen, Euch meine Lieben, einige Zeilen zu schreiben. Soeben komme ich vom Strohsuchen, leider aber erfolglos. Unser Lager läßt sehr zu wünschen übrig, könntet Ihr doch mal einen Blick hier herein tun. Bin ja schon bald fünf Jahre in Gefangenschaft und kann Gott nur danken, daß ich es nicht immer so wie jetzt hatte. Ach wie gern würde ich Euch Neues berichten! Eine Zeitung bekommen wir hier nicht, wir wissen also nicht, was man mit uns noch alles macht und wann unser trauriges Dasein so oder so ein Ende findet. Bin herzlich froh, noch vor meiner Abreise hierher verschiedene Pakete erhalten zu haben. Heute gab's bei Montag wieder die erste Suppe, leider war sie sehr dünn und geschmacklos. Wenn unser Los nicht bald entschieden wird, dann bitte ich Euch herzlich, mir wenn möglich alle zwei Tage 1 Kilo-Paket mit Kartoffeln senden zu wollen, um meinen Hunger auch nur einigermaßen stillen zu können. Wurst oder Fleisch bitte ich nicht zu senden, denn kein Vieh dürfte ich zu rasch vernichtet haben, und ohne Brot läßt es sich auch nicht gut essen. — Ach möge unser Glanz endlich mal ein Ende finden. Meine Liebe, die ich von Euch erhielt, wurde mir weggenommen, ich friere jede Nacht hier. Hoffentlich seid Ihr alle gesund. Herzlich grüßt Euch Euer armer Ludwig.

Furchtbare Wirkungen der Streikunruhen. Die fortgesetzten großen Streikunruhen, von denen unser Wirtschaftsleben heimgeheftet ist, drohen dem deutschen Volk mit empfindlicher Vernichtung. Sie sind derselbe Wahnsinn wie der Krieg. Durch diese Streiks sinkt unser Geldwert im Ausland immer tiefer. Wir bezahlen für Getreide, Fleisch, Eier, Speck, die kosteten in:

	vor dem Streik	nach dem Streik
Holland	100 Gulden	462 Mk.
Dänemark	100 Kronen	285 Mk.
Schweden	100 Kronen	304 Mk.
Norwegen	100 Kronen	294 Mk.
Schweiz	100 Franken	230 Mk.

Um nicht zu verhungern, müssen wir diese Lebensmittel aufheben. Das heißt: Durch den Streik haben wir 16 Milliarden Mk. verloren. Für dieses Geld hätte gewaltige soziale Arbeit geleistet werden können. 80000 Familienhäuser hätten dafür erstellt werden können, das sind zu 32000 Mk. Es hätten einer Million Familien

unserer Gefallenen je 1600 Mk. Unterstützung zugeteilt werden können. Statt dessen fliehen 16 Milliarden Mk. in die Taschen des internationalen Großkapitals! Das sind geradezu furchtbare Abertausende an unserem ohnehin aus Tausend Wunden blutendem Volk. Die furchtbare Verantwortung trifft die U. S. Partei und die Kommunistische Partei. Arbeiter und Arbeiterinnen:

**Wehrt Euch gegen den Selbstmord!
Steht zusammen gegen den Wahnsinn!
Wehrt Euch gegen Euren Untergang!**

Kommunisierung der Frauen. Auf die unglaublich scheinende Meldung, daß die Münchner Kommunisten die „Erklärung der Frauen als Gemeingut“ beschlossen haben, richtete das „Berliner Tageblatt“ eine Anfrage an seinen Berichterstatter in München über den Sachverhalt. Die Antwort lautete, tatsächlich haben in einer Kommunistenversammlung die Anarchisten Landauer und Sontheimer beantragt, „um das Bürgertum ins Herz zu treffen“, die Ehen aufzulösen und die Frauen zum Gemeineigentum des Proletariats zu erklären. Das männliche Bürgertum sei ganz auszuschließen, da seine Produkte nur böse seien. Der Antrag wurde von der Versammlung angenommen. — Jeder Zusatz erübrigt sich.

Wie die Schlachtfelder verschwinden. Die französischen Politiker mögen den Plan erwägen, die Schlachtfelder in dem Zustand, wie der Krieg sie zurückgelassen, zu erhalten, um dem Haß gegen den Feind immer neue Nahrung zu geben. Die französischen Bauern denken anders darüber und auch die Natur will es anders, sie verwandelt mit ihrer Heilkraft die Stätten der Verwüstungen schnell wieder in blühende Felder. Die Schlachtfelder in Frankreich werden vor unseren Augen „Schlachtfeldsarnen“, so stellt ein englischer Besucher überrascht fest, und er fügt hinzu, wenn die alte Frontlinie als eine Stelle der Pilgerfahrt erhalten werden sollte, so müßten die französischen Behörden schleunigst etwas zu ihrer Erhaltung tun, denn es wäre die größte Gefahr, daß die Schlachtfelder völlig verschwinden. Der Engländer der die Stellen der Kämpfe genau kannte, fragte, als er in die Nähe von Armentières kam, einen Freund, mit dem er dort zusammen gekämpft hatte, ob er sich erinnern könne, wo ihre Linie gewesen wäre. Beide lachten, aber es war ihnen nicht möglich, sie wiederzufinden. Der Draht ist verschwunden, die Gräben sind nicht mehr vorhanden, die Trümmer sind aufgeräumt, der Boden ist eingeebnet. Der Engländer erwähnt zunächst die Tatsache, daß Abteilungen deutscher Kriegsgefangener wochenlang mit den Aufräumungsarbeiten beschäftigt waren, schildert aber dann besonders das Eingreifen der französischen Bauern. Sie fanden, als sie zurückkehrten, ihre Häuser natürlich völlig zerstört, aber sie

lebten doch alle mit Frauen und Kindern zu der alten Stätte zurück und bauten sich kleine Hütten von Weidblech und Holz auf den Trümmern des alten Hauses. Dann machten sie sich ans Werk, die Felder wieder zu bestellen, von denen sie ihren Lebensunterhalt gewinnen. Mit ihnen wetteifert die Natur, die Spuren des Krieges zu verwischen. Was im vorigen Jahr braune Wüste war, ist jetzt gepflügtes Land oder grünes Gras. Dabei sind Einzelgräber von den französischen Bauern unberührt gelassen. „Der Krieg ist zu Ende, und wir müssen leben“, erklärt der französische Bauer, und so werden in diesem Sommer Saaten heranreifen, wo im vergangenen Jahre die Soldaten in Schützengräben lagen und Geschosseinschläge den Boden bis in die Tiefe aufwühlten.

Die Demobilisierung der Ratten. In der englischen Armee hat eine eigenartige Demobilisierung stattgefunden: 500000 Ratten, die sich an der Front befanden, wurden „vom Heeresdienst entlassen“. Es handelt sich dabei aber nicht etwa um Tiere, die, wie man wohl glauben möchte, von den Kriegern zum Vergnügen gehalten wurden, sondern um tatsächlich am Feldzug Beteiligte, die im Aufklärungsdienst beschäftigt waren. Dem Geruchssinn der Ratten ist es gegeben, auf weite Entfernung die Giftgase zu riechen. Die Tiere bekundeten dann ein gewisses Mißbehagen und veranlassen dadurch die Soldaten, die Gasmasken anzulegen. Doch nicht alle 500000 Ratten der britischen Armee kehren in ihre Arme zurück: ein Teil hat sich in Frankreich „naturalisiert“ und daselbst mit „Eingeborenen“ Familien gegründet.

Württemberg-Baden.

Ich möcht' es drucken in den Zeitungsblättern,
In groß' Format und mit den dicksten Lettern,
Auf jede Landkarte möcht' ichs wichtig schreiben:
Ich möcht' ein Schwab sein und kein Badner bleiben!
Das Badner Land ist schön vom Rhein umgeben,
Trägt Lannenzapfen, Obst und edle Reben,
Doch schmerzt es manchen, daß es mißgestaltet
Und auf dem Atlas als ein Stiefel waltet.
Mit Württemberg hingegen eng verbunden,
Wärs wie ein Fäßlein mällig abzurunden.
Man könnt' dem Fäßlein ja den Namen schenken:
„Rostindien“ und sich dabei was denken.
Von Mannem an bis ganz nach Ulm im Osten
Wärd man dann unter einer Flagge moften.
Und alles spräche schwäbisch, sogar Karlsruh,
Und Pforzheim könnt' hamstern dann ohn' Unruh.
Man muß vom Kleinen stets ins Große treiben;
Auf jeden Grenzstein möcht' ichs darum schreiben:
Ein „Reich“ soll sein statt zweier Zwergestaaten,
Und auch die Spähle sollen drin geraten.
Robert Winter, Pforzheim.

Das Glücksarmband.

Roman von Kenttob.

115) (Nachdruck verboten.)

Hans Norbert — unsre Liebe — ich komme!
Es waren die letzten Worte, die Frau Christine Herton hienieden sprach, dann fiel ihr Kopf zurück, der müde Leib sank zusammen — eine Seele voll Kraft war schlaflos geworden, ein Herz voll tiefer Leidenschaften hatte aufgehört zu schlagen. Aber auch ihr Auge hatte noch zuletzt die alte „blaue Schlange“ geschaut, die sich schon seit hundert Jahren, ja wohl noch viel länger, durch das Geschick einzelner Menschen gewunden, und auch auf ihrem greisen Antlitz lag ein Abglanz unendlicher Freude, unendlichen Glücks.

Hans Norbert war gekommen, sie zu holen — ihr Hans Norbert! Und er hatte ihr die „blaue Schlange“ gebracht, und er führte sie aus aller Erdenwirnis der ewigen, strahlenden Heimat zu. Ihr Entzünden aber hielt sich fest an der Hand seines Entzunders, der ihr den Weg weisen sollte in ein Leben vollster Liebereinstimmung, dessen Inhalt Liebe, Treue und Pflicht sein sollte. Die kleine „blaue Schlange“ sah zwei Glückliche; in dem durch das Fenster einfallenden rosigen Lichte der Abendsonne funkelte das Opalfröhenlein, bligte es in tausend bunten Farben, und die Rubinenaugen glühten wie von einem inneren Leben. Und war sie nicht auch ein Stück lebendigsten Lebens, diese blaue, opalgetränkte Schlange, die Menschenwürde schmiedete, band und löste und wiederzvereinigte?

In jedem toten Dinge lebt ein Teil des Menschen, der es gebraucht, der es geliebt! — Lebe weiter, kleine „blaue Schlange“! Gleite hinela aus dem entzungenreichen Dasein des

schönen Alt-Bienertindes in das Leben von heute; verbinde die tote Vergangenheit mit dem blühenden Jetzt und sprich ihnen, die nun jung sind, und jenen, die nach diesen kommen, von den Geschehnissen der Vergangenheit! Trage einen Schimmer von ihren Leiden und ihren Freuden aus alter Zeit hinein in die Gegenwart und von hier weiter in eine ferne Zukunft!

Ende.

Betrachten.

Staubig und müde kam die Familie Spärlsch vom Sonntagsausflug zurück, und kaum hatte sie in dem dichtbesetzten Stadtbahnabteil Platz genommen, da schief der Vater, ein kleiner, dünner Mann, mit auffallend großen Ohren, in der glückselig eroberten Ecke ein. Ueber ihm im Reg aber stand ein Fischkorb, in dem sich ein außerordentlich großer Krebs befand, den ein anderer Fahrgast gefangen hatte. Dem Tier schien es da oben in der Dunkelheit nicht zu gefallen, denn nachdem es vorsichtig rekonozitiert hatte, zog es langsam eine Schere nach der andern aus dem Korb heraus, und plumps! lag es auf Herrn Spärlschs Schulter. Da ihm dieser Standpunkt offenbar nicht ganz gefahrlos schien griff es nach dem Ohr des Mannes.

Alle anderen Fahrgäste blickten entsetzt nach Herrn Spärlsch und erwarteten, im nächsten Augenblick ein fürchterliches Geschrei zu hören. Aber nichts dergleichen geschah. Spärlsch murmelte nur: „Bottstehen, laß gut sein! Wenn ich dir doch sage, daß ich bis eben im Bureau war!“

Wer zuletzt lacht, lacht am besten.

Auf einer kleinen Insel an der irische Küste gibt es keinen Arzt, und wenn einer gebraucht wird, muß er vom Festland geholt werden.

Die Bewohner der Insel sind meist arme Leute, die nicht viel für Doktor und Medizin erübrigen können. Eines Tages wurde sehr nötig ein Arzt gebraucht, aber der ausgesandte Bote fand nur einen zu Hause, der sich weigerte, auf die Insel zu kommen, wenn ihm nicht 20 Mk. vorausbezahlt würden; das sei seine Taxe.

Der Bote kehrte auf die Insel zurück, sammelte die Summe bei der Bevölkerung und fuhr wieder aufs Festland, um den Arzt zu holen. Als der Krankenbesuch erledigt war und der Doktor wieder nach Hause fahren wollte, erklärte der Bootsmann, unter 40 Mk. könne er ihn nicht überlegen, das sei seine Taxe. Der Jünger Westlups war empört, aber es blieb ihm schließlich nichts übrig, als den verlangten Obolus zu opfern, wenn er nicht auf der Insel bleiben wollte.

Unterwegs meinte der Bootsmann: „Das nächstemal, Herr Doktor, tun Sie's vielleicht etwas billiger, wenn Sie zu einem armen Patienten gerufen werden.“

Humor.

Bob der Arbeit. „Arbeit“ erklärte der Drückberger, „Arbeit ist etwas sehr Schönes, man muß nur das Glück haben, die zu finden, zu der man Lust und Talent hat. Ich zum Beispiel möchte für mein Leben gern auf einem der großen Liebesdampfer die Stationen ausruhen, aber es ist mir nie gelungen, eine solche Anstellung zu erhalten.“

Das amerikanische Mehl wird bereits verfälscht.

Raum ist das amerikanische Mehl dem Handel übergeben worden, so wird mit dem kostbaren Lebensmittel auch schon Mißbrauch aus wucherischen Absichten getrieben. In Berlin wird dieses Mehl, das in Wirklichkeit schneeweiß und in tollerischer Beschaffenheit zu uns herüberkommt, von den Händlern mit minderwertigem grauem Schleihmehl vermischt und obendrein zu höherem Preis verkauft, als vorgeschrieben ist. Und doch wäre der amtlich festgesetzte Preis von Mark 2.18 für ein Pfund wahrscheinlich schon hoch genug. Besondere Kommissionen sind eingesetzt, um Stichproben bei den Händlern vorzunehmen und das Mehl mit dem gelieferten zu vergleichen.



